Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 16

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem Hintergrund zu bringen. Dramatische Effekte entspringen dem Bild. Brittles lässt eine Nachhut zurück; Flint, der diese kommandiert, wird von Olivia geküsst, und reitet zurück; die Truppe setzt über. Yohoo!
Der letzte Tag des Captains im Fort bricht an. Sergeant Quincannon (Victor McLaglen) nimmt einen guten Schluck aus seiner versteckten Flasche, von der Brittles schon lange weiss. McLaglen ist für Ford immer das laute, gewalttätige, besoffene und eben liebenswerte Irland, seine Rollen lehnen sich an die Erinnerung an Fords Vater an. Auch Quincannon wird bald den Dienst quittieren, doch nachdem Brittles aus der Tür ins sanfte Schatten werfende Morgenlicht getreten ist und auf eine bewegende Manier die Truppe Ross übergeben hat, veranstaltet der Ire in Brittles' Zivilanzug eine Sauferei, die sehr komisch ist, mit den jungen Eiferern, die ihn verhaften wollen und denen er zwischen Hieben, die diese auf den Boden befördern, wieder die Flasche offeriert und auf Brittles trinkt.
Der Film besteht von Brittles Abschied an beim ersten Anschauen aus lauter Schlussszenen. Er reitet dann noch mit Tyree ins Lager der Kiowas. Zwischen den Wigwams ist ein beängstigendes Kesseltreiben. In einer Grossaufnahme von Ben Johnson, um den Rauch und Staub wirbeln und der auf dem Pferd wild um sich blickt, ist die Erregung am grössten. Brittles besucht den irren alten Häuptling, der keine Macht mehr über sein Volk besitzt. Es sind Freunde, sie rauchen eine Pfeife, der fatalistische Alte lädt Brittles ein, zusammen aus dem heraufziehenden Kriegssturm zu verschwinden: «Hunt buffalo ... get drunk together...» Brittles ist nicht der Mann dazu. Er will vermitteln, und als ihm das nicht gelingt, kehrt er noch einmal zu seiner Truppe zurück. In der Nacht, in einem temporeichen Getümmel, überfallen sie das Lager. Als er am nächsten Abend, schon auf dem Weg nach Kalifornien, von Tyree zurückgeholt und zum Colonel ernannt wird, steckt ihm Olivia ihr gelbes Band zu.
Frank Nugent, der das Drehbuch schrieb, wurde von Ford in den Südwesten geschickt, damit er sich die historischen Plätze anschaue, mit den Leuten rede und jedes Buch darüber lese, das er erhalten könne. Als er, mit sich selbst sehr zufrieden, zurückkam, sagte ihm Ford nur: «Now forget everything you've read and we'll start writing a movie about the cavalry.»

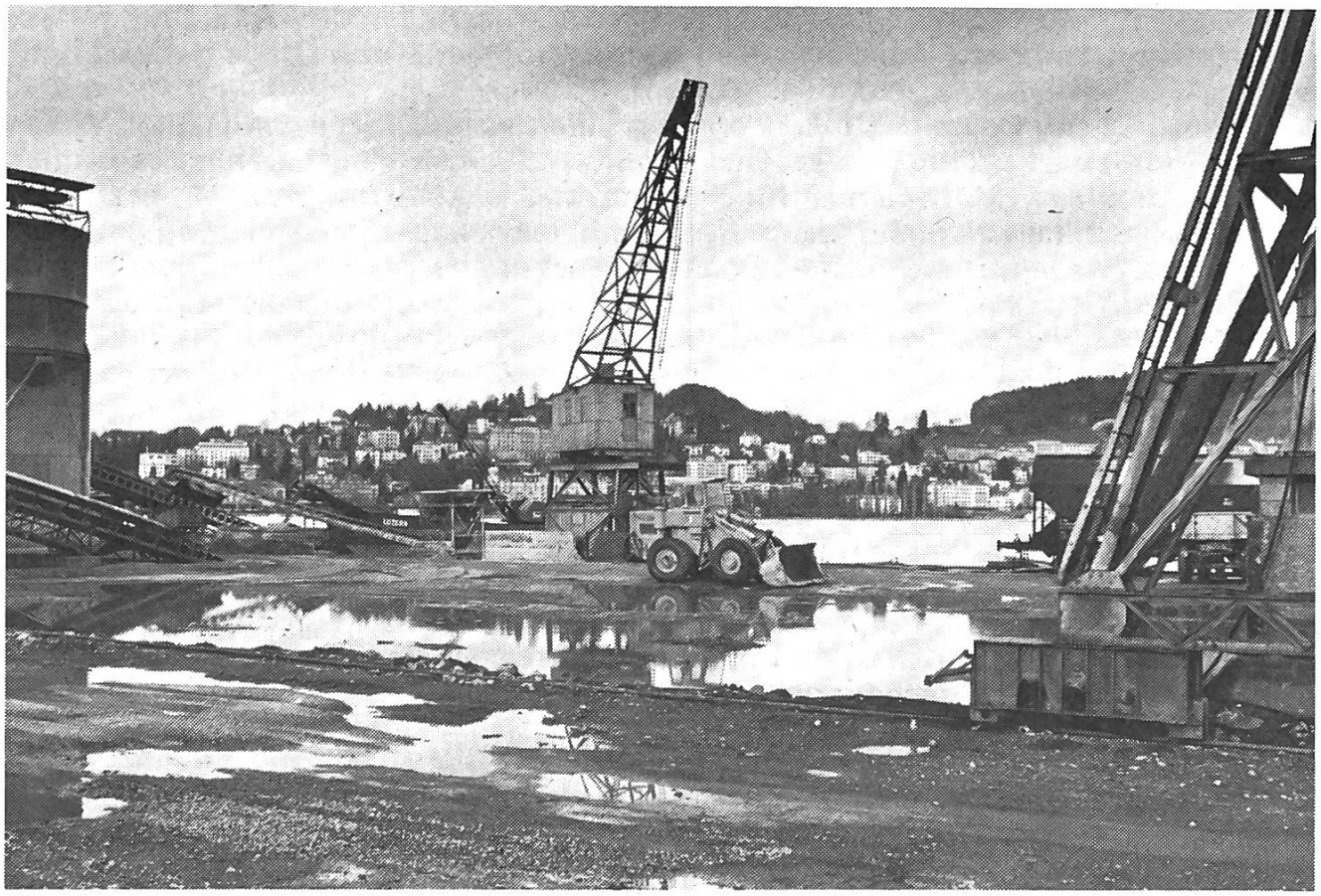
Markus Jakob

TV/RADIO-KRITISCH

Die Luzerner aus dem Busch klopfen

Zur Sendung «Tatort Luzern – oder wem gehören unsere Städte?»

Luzern im Fernsehen! Freilich für einmal nicht so, wie es auf den Erinnerungsphotos der Touristen und den Postkarten erscheint: See, Kappellbrücke, Hofkirche und Pilatus. Eher so, wie es der Schreibende erfährt, der jedesmal, wenn er nach Luzern kommt, ein Stück altvertraute Heimat weniger und dafür ein Stück Beton mehr vorfindet. Der Beitrag des Fernsehens ist jedenfalls nicht im unterhaltenden Bereich anzusiedeln, wie es der Titel «Tatort Luzern» (21. August) suggerieren könnte, in Anlehnung an eine deutsche Krimi-Serie. Der Untertitel setzt die Akzente, mindestens fragend, schon deutlicher: «oder wem gehören unsere Städte?» «Tatort Luzern» deshalb, weil in Luzern gehandelt werden muss, nachdem im Februar 1971 ein Teil des Bahnhofgebäudes durch einen Brand schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der Dokumentarfilm von Gerhard Camenzind und Karl Saurer in Zusammenarbeit mit Claus Niederberger behandelt den Fall Luzern aber eigentlich mehr als Beispiel für Stadtplanung. Anstelle von Luzern könnte irgendeine andere Stadt oder Gemeinde stehen. Luzern drängte sich als Beispiel auf, weil hier Planungsprobleme



«Tatort Luzern»: geplant war ein Seeuferweg – gebaut wurde ein Kieswerk

zur Diskussion gestellt werden, die nach der Meinung der Autoren eine offene, bürgernahe Planung zuliessen. Damit ist auch schon eine der Grundaussagen des Films gemacht. Den Autoren schwebt eine Stadt als Lebensraum vor, in dem Wohnen, Arbeiten und Erholung durchmischt sind. Sie sparen im übrigen nicht mit Kritik an den Luzerner Behörden, da diese keinen anderen (humaneren) Zielvorstellungen gefolgt sind als den wirtschaftlichen. Der Beitrag wird den Luzernern und ihrer Tagespresse sicher reichlich Gesprächsstoff liefern; so ist wenigstens zu hoffen; denn eine breite Auseinandersetzung über die aufgeworfenen Probleme würde einem höchst vordringlichen Ziele, das sich auch die Autoren gesteckt haben, entsprechen: eine breitere und vertieftere Information des Bürgers als Voraussetzung für dessen Mitsprache bei der Stadtplanung.

Der Film selbst ist in seinen formalen Aspekten, nach dem Anspruch der Autoren, ein Versuch, Planung nicht auf einem bloss technisch-abstrakten Niveau zu vermitteln. Dass die Autoren dazu sich recht handfester Methoden bedienen, ist von daher wohl kaum zu bekritteln, eher zu loben, obwohl gerade dadurch Simplifizierungen nicht ausbleiben. So folgt in der Einleitung auf die Sequenz mit den fastnächtlichen «Guggen»-Musikern, die eingezwängt in den Verkehrsfluss über die Luzerner Seebrücke schreiten, eine Sequenzenfolge, in der einige Villen durch Kameraführung und unterlegte Wagner-Musik zu mächtigen Bonzen-Bunkern aufgedonnert werden. Aber wie denn anders soll der Bürger pikiert werden, damit er nicht bloss in Stimmenthaltung und Nein-Politik macht, sondern sich aufbauend wehrt, mitdenkend und somit auch mitgestaltend, im Sinne seiner erkannten und artikulierten Interessen? Die Autoren jedenfalls ordneten ihre formalen Mittel der Zielvorstellung unter, den Bürger verständlich und überdies witzig zu informieren, so dass er erkennt: Tua res agitur – es geht um deine Sache! Dagegen wirkt es wie ein Schwanengesang auf die Demokratie, wenn gewählte Politiker und Volksvertreter an der Urteils- und Entscheidungsfähigkeit des Bürgers so offenhin zweifeln.

Der Film umfasst drei Teile, ohne sie allerdings stark abzugrenzen. Der erste Teil umreisst skizzenhaft das Erscheinungsbild der Stadt: Verkehrschaos, Pendler, wirtschaftliche Konzentration in der Innenstadt, Verknappung des Wohnraums. Der zweite Teil umreisst in den wesentlichen Zügen die laufende Planung für den Bahnhof-Neubau (Informationsstand von Ende 1974). Dabei wird eine Planung kritisiert, die keine grundsätzliche Neubesinnung in der Stadtentwicklung zulässt. Der dritte Teil schliesslich zeigt Möglichkeiten des Bürgers auf, sich an der Gestaltung seines Lebensraumes aktiv zu beteiligen. Durch den ganzen Film hindurch verpacken die Autoren ihre Botschaft in eine bunte Bilderfolge unter Einbezug von historischen Aufnahmen (Luzerner Bahnhofbrand) und älterer Stadtansichten. Es hat dem Film gut getan, dass sich die Autoren zu einer lebendigen und engagierten Darstellung entschlossen haben.
Die Luzerner Bürger werden sich nicht bloss mit der Sendung begnügen müssen. Am 10. September findet im Hotel «Union» eine nachträgliche Visionierung statt, an die sich eine, im Fernsehen live übertragene, Podiumsdiskussion mit Publikumsbeteiligung anschliesst. Damit setzt das Ressort Religion und Sozialfragen, aus dessen Schoss die Sendung kommt, seine Bemühungen fort, den Zuschauer und vor allem den betroffenen Zuschauer aus seiner passiven Rezipientenrolle herauszuklopfen und als aktiven Partner in die Auseinandersetzung miteinzubeziehen. Vorläufer einer solchen qualifizierten Zuschauerbeteiligung waren unter anderem die Benglen-Sendung (12. und 13. März 1975) oder die Sendung «Pfarrer zwischen zwei Welten» (29. Juni und 2. Juli 1974). Auf diese Weise erst wird Fernsehen seiner eigentlichen Rolle gerecht: Kommunikation nicht verhindern, sondern initiieren. Gerade am Beispiel der Luzerner Sendung wird deutlich, dass dies eine Vorbedingung für aktives politisches Handeln breiter Bürgerkreise ist.

Sepp Burri

«Tagesschau» auf der Anklagebank

Nochmals: Information über Atomenergie

Die Vorwürfe an die Verantwortlichen der «Tagesschau» des Schweizer Fernsehens bezüglich der Informationen über die Angelegenheit Kernkraftwerk Kaiseraugst, vorgebracht durch die Schweizerische Vereinigung für Atomenergie (SVA), die Schweizerische Fernseh- und Radiovereinigung (SFRV), die sich als Vertreterin und Verfechterin der Fernsehzuschauer versteht, sowie durch das «Aargauer Tagblatt», hier indessen weitgehend gestützt auf die Unterlagen der SVA, waren derart schwerwiegend, dass sie von den Inkriminierten nicht einfach mit einem bedauernden Achselzucken hingenommen und auf sich belassen werden konnten. Denn Vorwürfe der Unausgewogenheit, der Parteilichkeit, der tendenziösen Formulierung von Informationen, der bewussten Setzung einseitiger Akzente in den Bildfolgen, des Fehlens der Gegendarstellung und der Aufputschung der Zuschauer und ihrer (bewussten) Verunsicherung rühren, wie dies Direktor Eduard Haas ausführte, tatsächlich an das Berufsethos der Fernsehschaffenden. In einer nachträglichen zusammenfassenden Visionierung aller in diesem Jahr gesendeten «Tagesschau»-Beiträge und -Bildfolgen am 28. Juli bot Vertretern der Tagespresse und der in der Kritik federführenden Organisationen Gelegenheit, sich ein sachbezogenes, unabhängiges Urteil über die Berechtigung der erhobenen Vorwürfe zu machen.

Problematische Nachprüfung

Freilich muss man sich vorgängig einer Gesamtwürdigung doch auch der Problematik einer solchen zusammenfassenden, um Wochen und Monate verschobenen Würdigung bewusst sein. Einmal wird in einer solchen ununterbrochenen Abfolge von

Informationen – sie dauerte gute dreieinhalb Stunden, in denen um der Echtheit der Wiedergabe willen Fernsehsprecher Léon Huber seine sonore Stimme strapazierte –, die sich in Wirklichkeit über Wochen und Monate erstrecken und zudem nie alle von allen Zuschauern und Zuhörern gehört werden, eine Übergewichtung von Informationen über ein bestimmtes Ereignis geschaffen, wie sie in Wirklichkeit nie auf dem Bildschirm in dieser Dichte und Häufung in Erscheinung tritt. Eine Verzerrung in der Beurteilung kommt auch dadurch unvermeidlicherweise zustande, dass eine viele Wochen nach dem Ereignis vollzogene Nachprüfung in einem grundlegend veränderten psychologischen und stimmungsmässigen Klima vor sich geht als in jenem, das jeweils die konkrete aktuelle Information bezüglich Auswahl, Gewichtung und Formulierung bestimmt. In diesem Zusammenhang erweist sich beispielsweise der eine unüberhörbare Kritik enthaltende Vorwurf der publikumskonformen Formulierung von Informationen entweder als wirklichkeits- oder informationsfremd oder als nicht spezifische Fernseh-Eigenschaft, weil schliesslich jedes Informationsmedium «seine» Informationen möglichst attraktiv und «zündend» an den «Kunden» zu bringen bestrebt ist, ja sein muss. Ob das Klima der «Geburtsstunde» einer Information Wochen später auch nur einigermassen nachvollzieh- und nachempfindbar ist, muss eher verneint werden, selbst wenn der Wille dazu besteht.
Schliesslich muss noch berücksichtigt werden, dass im Zeitpunkt einer solchen Nachprüfung in aller Regel die Beurteilung der verschiedenen Informationen dank der Entwicklung der Dinge aus einer gereifteren Schau möglich ist. Dass die Akzente dadurch zuungunsten der jeweiligen Tagesinformation erheblich verschoben werden können, namentlich was deren Gewichtung anbetrifft, steht doch wohl ausser Diskussion. Alle diese den Wert einer nachträglichen Beurteilung einschränkenden Feststellungen betreffen übrigens nicht nur Fernsehen und Radio, sondern in gleicher Weise auch die gesamte Presse.

Was heisst Ausgewogenheit?

Sind 48 Sendungen innerhalb von drei Monaten, d.h. vom 31. März bis 30. Juni, oder, anders ausgedrückt, rund 45 Minuten Sendungen über «Kaiseraugst» und damit direkt zusammenhängende Fragen innerhalb von insgesamt 800 Minuten Informationssendungen des Fernsehens als ausgewogen oder unausgewogen zu beurteilen? Von Übergewichtung des Ereignisses inmitten der aktuellen Ereignisse in der Schweiz kann meines Erachtens selbst bei betonten Vorbehalten der Sache gegenüber gewiss nicht gesprochen werden. Selbst das vom Eidgenössischen Politischen Departement regelmässig herausgegebene «Bulletin Embassy of Switzerland» vom Juli schreibt in einem Passus «Kontroversen über die Entwicklung der nuklearen Zentralen in der Schweiz – Besetzung des Geländes in Kaiseraugst» ausdrücklich von einer Angelegenheit, die nationale Dimensionen angenommen habe («Etant donné que certains gouvernements et parlaments cantonaux des Cantons voisins ont annoncé qu'ils partageaient les inquiétudes des occupants, il ne s'agit pas d'un simple fait divers, mais d'une affaire ayant pris des dimensions nationales.»).
Kommt hinzu, dass den Äusserungen und Stellungnahmen von Bundesrat und Behörden und von Parteien und Organisationen, die sich gegen die Besetzung wandten, in quantitativer Hinsicht bedeutend mehr Raum zukam, nämlich rund 20 Minuten gegen nur knapp drei Minuten der Besetzerseite. Dabei steht freilich ausser Diskussion, dass die Ausgewogenheit der Informationstätigkeit nicht mit der Stoppuhr belegt werden kann, dass Substanz und Eingängigkeit einer Information mehr Bedeutung haben als Länge. Mängel in dieser Hinsicht können gewiss nicht den Fernsehschaffenden angelastet werden, höchstens, z. B. beim «Überfall»-Interview des Tagesschau-Inland-Chefs Anton Schaller mit Bundesrat Ritschard vor seinem Abflug nach Moskau im Flughafengebäude Kloten, der Zeitpunkt oder allenfalls die Überfallartigkeit in einer so schwierigen Frage.

Parteilichkeit und tendenziöse Absicht

Tendenziöse Veränderungen von gesprochenen Informationen konnten anlässlich der Visionierung nicht namhaft gemacht werden. Hingegen blieb der Eindruck einer gewissen Parteilichkeit in der Auswahl und in der Gewichtung von Meldungen zurück. So wenn eine kritische Stellungnahme eines einzelnen Landesring-Nationalrates gegen Kernkraftwerke ausführlich zitiert wurde, die befürwortende Stimme der Landesringfraktion im aargauischen Grossen Rat aber nicht besonders Erwähnung fand. Oder wenn eine längere Vernehmlassung gegen A-Werke aus einer POCH-Versammlung gesendet wurde – sie stand bei der Visionierung nicht zur Verfügung –, als ob es sich dabei um eine repräsentative Gruppe handelte. Welchen Stellenwert besitzen aber Erklärungen von Universitätsprofessoren, auch wenn sie nicht unbedingt vom Fach sind? Hundert Professoren sind an sich eine imponierende Zahl, aber eine Relativierung, dass das nur etwa ein Sechstel des Gesamtbestandes einer Uni seien, hätte die Sache ins richtige Licht gerückt.
Eine «Parteilichkeit» ergab sich sodann allein aus dem Ablauf der Ereignisse, über welchen die Öffentlichkeit orientiert zu werden ein Recht hatte. Denn schliesslich konnte – und kann bei einem ähnlichen Ereignis – nicht jede Information über neue Geschehnisse mit einer Gegendarstellung oder einem Kommentar versehen werden. Immerhin, wenn verschiedentlich in den Nachrichten auf im Gang befindliche Vollversammlungen der Besetzer ohne weitere Informationssubstanz hingewiesen wurde, so ist das nicht nur ungewöhnlich, sondern sprengt auch den Rahmen der Unparteilichkeit.

Einprägsame Bildfolgen

Bezeichnend erschien mir die Diskussion um die nur bruchstückweise in die gesprochenen Nachrichten eingeflochtenen Bildfolgen. Von Seiten des Vertreters der SFRV wurden die Bildberichterstattung über die Anti-A-Werk-Demonstration in Bern mit den Aufnahmen des gesamten Bundesplatzes und mit den Detailaufnahmen als tendenziös und einige Detailaufnahmen aus dem Besetzerdorf als bewusst mitleiderregend bezeichnet. Ebenso gut lässt indessen eine unvoreingenommene Betrachtung den Schluss zu, dass die Detailaufnahmen von der Demonstration recht deutlich gemacht haben, wie locker die Demonstranten standen, und zudem Einblick in die Physiognomie der Demonstranten gaben, und dass z. B. die Mutter mit dem Kleinkind im Besetzerdorf statt Mitleid Widerwillen wecken konnte – und dies auch wirklich getan hat. Im übrigen ist doch zu berücksichtigen, dass sich von der Technik des Mediums her das besonders attraktive Bild zur Wiedergabe anbietet, desgleichen eher ein Transparent mit einem Bildsymbol, z. B. die beanstandete Atombombe, statt ein Worttransparent. Dahinter kann man selbstredend Tendenzen wittern.

Inneres Engagement

Vielleicht ist der Vorwurf der tendenziösen Berichterstattung tatsächlich gerechtfertigt – aus innerer Notwendigkeit. Wir alle wünschen uns weder beim Fernsehen und Radio noch bei der Presse Journalisten mit «Kühlheit bis an das Herz hinan», sondern im Gegenteil solche mit innerem Engagement für eine Sache. Wer innerlich engagiert ist, kann freilich letztenendes nicht mehr absolut unparteilich sein. Aber dafür aufrichtiger, überzeugter und überzeugender. Welchen bevorzugen wir Fernsehkonsumenten?
Eines ist klar: Heisse Probleme gründlich anzugehen, dazu bedarf es des inneren Engagements. Freilich, ein Medium mit rechtlichem Monopolcharakter kommt nicht um die Aufgabe herum, nicht einseitig in einer politischen Richtung engagierte Mitarbeiter auf ein virulentes Ereignis «loszulassen», sondern im Interesse der Ausgewogenheit der Behandlung und Darbietung möglichst vielfältig engagierte. Das aber ist nicht nur eine Frage der jeweiligen Personalverfügbarkeit und der Finanzen, sondern ganz besonders ein solches der Auswahl. Erich Tenger